# Das treffende Wort

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Richard Gäng. Er sagt nämlich: „Es ist die Aubergine, auch Eierpflanze genannt, lat. solanum melongena; das Schluß-n fiel weg, eine blaurote Frucht wie eine Gurke mit ‚glasierter' Haut, keine Pfirsichart." Nachträglich wundert es mich, daß ich nicht selbst darauf gekommen bin; wird doch die Aubergine bei uns auch viel verkauft, namentlich in der welschen Schweiz. Im Geschmack ist die Aubergine den Zucchetti verwandt. *teu.*

## Das treffende Wort

**Soll der Lehrplan dem Curriculum weichen?**

Gemeint ist das hier natürlich nicht der Sache, sondern der Sprache nach. Im Schulwesen wird gegenwärtig wie auf manchen andern Lebensgebieten vieles — wie man's nimmt — auf den Kopf oder auf die Beine gestellt. Das Wort „Curriculum", das bisher im deutschen Sprachbereich nur als lateinische Bezeichnung für den geschriebenen „Lebenslauf" bekannt war, ist vor einigen Jahren aus dem Amerikanischen mit der neuen Bedeutung „Lehrplan" zu uns gedrungen. Natürlich sind die amerikanischen Lehrpläne anders aufgebaut als die unsrigen: sie enthalten vielleicht mehr Angaben über Ziele und Gestaltung des Unterrichts und geben die bessere Grundlage für die Bewertung des Lehr- und Lernerfolgs usw. Wenn nun unsere Lehrpläne neuzeitlicher gestaltet, verbessert und ausgebaut werden sollen, muß dann gleich auch das gute deutsche Wort „Lehrplan", das jeder versteht, zum alten Eisen geworfen und durch den neuen, fremden, dem Durchschnittsbürger unverständlichen Ausdruck „Curriculum" ersetzt werden? Nein, man verbessere die Lehrpläne nach allen Richtungen, nenne sie aber ruhig weiterhin so, einfach und verständlich. Die Bezeichnung „Lehrplan" wird von selbst alle erweiterten Bedeutungen, die Lehr- und Lernziele (samt „Motivationen") usw. in sich aufnehmen, sich gewissermaßen damit füllen. Oder geht es am Ende manchen nur um einen neuen Schlauch für alten Wein? Jedenfalls aber ist der „Lehrplan" kein alter Schlauch unserer Sprache, sondern ein ewigjunger, der auch neuen Inhalt fassen kann. Schützt das einheimische Wortgut! *A. Humbel*

**Samstag für Sonnabend** (vgl. „Nord und Süd", Heft 1, 1973, S. 29)

Der in Österreich sowie im Süden und im Westen der BRD heimische *Samstag* ist nun auch in der DDR anzutreffen. Als ich mich im vorigen Sommer in Altenbrak, im Harzer Bodetal, aufhielt, sprach die örtliche Reiseführerin vom kommenden Samstag. Von mir befragt, woher sie stamme, mußte ich hören, daß sie in Altenbrak geboren sei und sich auch immer dort aufgehalten habe. Eine Erklärung für ihre ungewöhnliche Wortwahl konnte sie nicht geben.
In unserer Presse findet man den Namen *Samstag* immer häufiger. So konnte man am 7. 12. 1971 im „Neuen Deutschland" lesen: „Am Samstag früh... gab's einen Auflauf an der Weltzeituhr." In der „Berliner Zeitung" vom 18. 1. 1972 lautete eine Überschrift „Besuch am Samstagvormittag". Bei einer Aussprache über die neue Programmgestaltung des Fernsehens hieß

es in derselben Zeitung: „Was wünscht man sich... an den Samstag- und Sonntagnachmittagen?“ In einer Übersetzung eines Berichtes aus der sowjetischen Zeitung „Trud“ ist von „Einzelheiten über das komplizierte Koppelmanöver am Samstagmorgen“ die Rede. Auch von den Ansagern unseres Fernsehens ist „Samstag“ oft zu hören. Man machte auf das neue „Fernsehgesellschaftsspiel am Samstag“ aufmerksam und auf den Fernsehfilm „Dolles Familienalbum“, der am Samstagabend gespielt werden sollte.

Wie mag es zu dieser Weiterverbreitung von *Samstag* gekommen sein? Aus dem Süden und Westen der BRD oder aus Österreich stammende Personen hat es in der DDR schon immer gegeben, so daß auf sie diese Sprachentwicklung kaum zurückzuführen sein wird. Vielleicht hat manche Autoren in der Zusammensetzung *Sonnabendabend* das zweimal aufeinanderfolgende Wort *-abend* gestört, und sie haben deshalb *Samstag*abend gewählt; so hat man sich allmählich an die Bezeichnung *Samstag* gewöhnt. Es fällt auf, daß der gesprochene „Samstag“ längst nicht so häufig ist wie der geschriebene. Nach den bisherigen Beobachtungen wird sich das Wort weiter durchsetzen.

*Ernst Thiemann*

(Aus: „Sprachpflege — Zeitschrift für gutes Deutsch“, Leipzig, Heft 1/73.)

## Mundart

### Ein welscher Standpunkt: Es geht von selbst

Albert Bächtold, dem in Zürich wohnhaften Klettgauer Mundartschriftsteller, dessen 83. Geburtstag auf den 3. Januar 1973 fiel, war es auf Weihnachten vergönnt, ein neues Buch erscheinen zu lassen. „S isch groote“, lautet der Titel des Werkes, das im Verlag Peter Meili in Schaffhausen erschienen ist. Sein autobiografischer Inhalt vermittelt dem Leser exemplarischen Einblick in die Auseinandersetzung des alternden Menschen mit seinem Zustand und namentlich mit lebensbedrohenden Krisen der Gesundheit, aber auch mit der eigenen Geltung — hier als schöpferischer Bewahrer mundartlichen Ausdrucks. Im letzten Punkt manchmal missionarisch mahnend, ist der Inhalt des Buchs im übrigen durch feine, selbstironische Distanz geprägt, eine Handreichung an den Mitmenschen in ähnlicher Lage, ein Weg zum Verständnis für andere. Es sind hier in den Rahmen zwanglos-lockeren, gelegentlich unverbindlichen Gesprächstons mit bezwingender Straffheit konzipierte und mit feinziselierter Präzision ausgestaltete, in sich geschlossene Erlebnisbilder eingebaut, die eine meisterliche Folge ergeben.

Bemerkenswert ist, daß Bächtold mit einem welschen Standpunkt in nachdrücklichster Weise eine Lanze für die Mundartliteratur brechen kann. Er vermag damit nicht allein jene zu beschämen, die in der Romandie die alemannischen Mundarten in ihrem Wert verkennen und verachten. Er trifft nicht weniger die Geringschätzung durch Deutschschweizer selber, wenn er von einer welschen Dame berichtet, die seine Werke liest und nicht verstehen kann, daß Mundartschriften nicht stärker verbreitet sind — da doch nach der Lektüre von ein oder zwei Seiten das Lesen ganz von selber weitergehe.